Schweizer Hausärzte in Tadschikistan

Andrea Späth

Das Schweizer Projekt «Hausärzte für Tadschikistan» will die medizinische Grundversorgung in dem armen, zentralasiatischen Land verbessern.

Der lokale Begleiter zusammen mit den Ärzten Urs Glenck, Eva Sturzenegger, Didi Burkhardt und Hansueli Späth (v.l.n.r.) während der Frühjahrsmission in Pamir 2017.

Ende Juli 2018 erschütterte eine schreckliche Nachricht die Weltpresse: In Tadschikistan hatten vermutliche IS-Sympathisanten einen grausamen Anschlag auf eine Touristengruppe verübt. Auch Schweizer kamen dabei ums Leben.
Doch was hat dieses an Afghanistan und China grenzende, zentralasiatische Land mit der Schweiz zu tun? Nur wenige Leute wissen, dass die Schweiz seit mehreren Jahren erfolgreich hausärztliche Entwicklungsarbeit in Tadschikistan leistet.
Zwei bis vier Mal pro Jahr reisen jeweils drei bis vier Schweizer Hausärzte in die zentralasiatische Republik, um ein Programm zur Förderung der Allgemeinmediziner in Tadschikistan zu unterstützen.

Kampf gegen Unterversorgung
Tadschikistan gehört zu den ärmsten zentralasiatischen Republiken. Rund 35 Prozent der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion ist das Land auf ausländische Hilfe angewiesen.
Nach wie vor ist ein Grossteil der Bevölkerung in Tadschikistan medizinisch unterversorgt. Seit 2003 unterstützt die Schweiz, unter Anleitung der Direktion zur Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Förderung des Gesundheitssystems dort. Angestrebt wird dies durch die Ausbildung und das Mentoring von Allgemeinmedizinern in ganz Tadschikistan.
Didi Burkhardt, der seit Beginn der Hilfe in Tadschikistan dabei ist, kennt die grossen Probleme aus jahrelanger Erfahrung: «Zwar ist der Besuch beim Dorfarzt für die Tadschiken gratis. Medikamente und weitere Untersuchungen kosten aber und sind teuer. Dementsprechend kann ein simpler Beinbruch unter Umständen das Ende der Mobilität bedeuten, weil sich Betroffene die notwendige Operation oder Therapie nicht leisten können.»

Dr. Nazarmahmad Odinaev mit einigen Krankenschwestern vor dem Gesundheitszentrum im Pamir Hochgebirge.

Hausbesuche bei Lawinengefahr
Der Pamir Highway, auf dem das Attentat auf die Touristengruppe geschah, ist eine der Hauptverkehrsadern des Landes und hat auch schon viele Schweizer Ärzte an manchen abgelegenen Ort in Tadschikistan gebracht. Die Fahrten aus der Hauptstadt Duschanbe an die Missionsorte dauern manchmal einen ganzen Tag.

«Bei unserer Mission 2017 war der Weg zu unserem Stützpunkt in Khorog im Pamir besonders schwierig. Der harte Winter hatte dem Pamir Highway in den Bergen Tadschikistans, nahe an der afghanischen Grenze, arg zugesetzt. Dreimal wurden wir durch Erdrutsche aufgehalten und mussten umsteigen, weil es kein Weiterkommen mehr gab», erinnert sich Hansueli Späth, Facharzt für Allgemeine Innere Medizin.
Im Gegensatz zu ihren Schweizer Kollegen haben die tadschikischen Allgemeinmediziner in vielen Fällen nicht mal ein Auto zur Verfügung. So etwa Nazarmahmad Odinaev, der ein kleines Gesundheitszentrum im unteren Teil des Bartang-Tales leitet. Mit einfachsten Mitteln nimmt er die medizinische Versorgung im Tal wahr. Für Hausbesuche geht er zu Fuss. Auch im Winter, wenn der Schnee zwei bis drei Meter hoch liegt und immer wieder gewaltige Lawinen ins Tal donnern. «Wenn eine Lawine kommt, muss ich mich halt sputen», hat er einmal auf die erstaunte Frage eines Schweizer Missionsarztes geantwortet. Wenn es dunkel ist, traut er sich nicht mehr nach Hause. Zu gefährlich ist es dann. So schläft er nicht selten im Haus seiner Patienten. Und wenn der neue Tag anbricht, macht er sich wieder auf den Weg in sein Gesundheitszentrum, wo es immer etwas zu tun gibt. Nicht selten arbeitet der 50-jährige sieben Tage die Woche.

Drei Tage hat Späth mit Odinaev verbracht. Es ist eine anstrengende Zeit für beide. Deshalb ist es ein besonderes Anliegen der Schweizer Hausärzte, dass ihre Anwesenheit nicht als störend empfunden wird. So steht im Mittelpunkt der Wissensvermittlung dann auch nicht die Behandlung des einzelnen Patienten, sondern vielmehr das Können der einzelnen Ärzte. Konkret beurteilt der Schweizer Mediziner vor allem die Fähigkeiten in der Diagnostik sowie die Therapieformen der tadschikischen Kollegen und gibt jeweils sofort Rückmeldung. Theoretisches Wissen ist dabei nicht erste Priorität.

Abenteuerlust gefragt
Wer mit auf die Mission will, braucht viel Erfahrung und Enthusiasmus für den Hausarztberuf sowie Improvisationsvermögen – gepaart mit einer gewissen Abenteuerlust. Denn selbst wenn die Mediziner in erster Linie beobachten, kann es vorkommen, dass sie vor Ort mit der Infrastruktur oder der etwas anderen Lebensweise der Tadschiken konfrontiert werden und eine spontane Anpassungsfähigkeit gefragt ist.
«Es kommt immer wieder vor, dass der untersuchende Arzt eine Frau aus religiösen Gründen – Tadschikistan ist ein islamisches Land – nicht berühren darf, vor allem wenn der Ehemann anwesend ist. Wie soll ich so meinem Kollegen etwas demonstrieren können?» meint Burkhardt konsterniert. «Auch gibt es immer wieder Situationen, in denen ganze Familien oder gar Sippschaften bei einer medizinischen Untersuchung zugegen sind und jede unserer Bewegungen und die des tadschikischen Kollegen argwöhnisch beäugen.» In solchen Situationen gilt es für die Schweizer Ärzte einen kühlen Kopf zu bewahren und zu vermitteln. Auch sehr schwierige und traurige Situationen haben die Schweizer Ärzte zu bewältigen. Bei der Mission 2018 wurden sie frühmorgens von einer Hebamme angerufen. «Ein neugeborenes Kind atmet nicht gut. Es hatte die Nabelschnur bei der Geburt um den Hals gewickelt, ob der Arzt kommen könne, wurde gefragt», erinnert sich Späth.
Zuerst musste ein Auto organisiert werden. Der Lohn der Ärzte ist zu tief, um sich ein eigenes Auto leisten zu können. «Ein hilfsbereiter Bauer fuhr uns mit seinem alten Lada. Für die zehn Kilometer brauchten wir nahezu 30 Minuten. Als wir endlich ankamen, fanden wir die junge Mutter alleine und erschöpft in ihrem Bett vor. An ihren Füssen lag ein Bündel, dick eingepackt, darin ein Neugeborenes, bläulich, kaum atmend.»
In der Schweiz hat der Notarzt für solche Fälle normalerweise eine Sauerstoffmaske und Intubationsbesteck bereit. In dieser Nacht in Tadschikistan findet der Arzt in seinem Koffer bloss eine Ampulle Adrenalin und eine Ampulle Coffein. «Wir waren alle hilflos. Das Kind starb kurz nach unserer Ankunft.»
Solche traurigen Situationen sind Alltag in Tadschikistan. Sie zeigen auf, dass es bei der Gesundheitsversorgung an vielen Ecken und Enden fehlt.

Projekt auf der Kippe
Auch wenn die Schweizer Mission vor allem auf Wissensvermittlung setzt, zeigt die Geschichte des verstorbenen Kindes, wie nötig die Hilfe in Tadschikistan ist.
Bisher wurden über 300 tadschikische Allgemeinmediziner von den Schweizer Ärzten unterstützt. Trotz klarer Fortschritte, die dank der Schweizer Hilfe in der tadschikischen Gesundheitsversorgung erreicht werden konnten, hat sich das DEZA aus Spargründen entschieden, die geplante Unterstützung bis 2021 frühzeitig einzustellen und das Projekt Ende dieses Jahres zu beenden.
Die Hausärzte, die im Rahmen des Mentorings in den letzten Jahren in das zentralasiatische Land gereist sind, sehen in der Einstellung des Programms einen grossen Verlust. «Das Projekt sollte unbedingt noch für einige weitere Jahre fortgeführt werden, damit genügend Nachhaltigkeit erreicht werden kann. Bis es ausgebildete tadschikische Hausärzte gibt, die selber ein solches Mentoring durchführen können, wird es noch einige Zeit dauern. Es wäre jammerschade, wenn wir im jetzigen Zeitpunkt unsere Bemühungen und das Mentoring einstellen müssten» – darin sind sich die engagierten Schweizer Ärzte rund um Burkhardt einig.
Aus diesem Grund haben sie einen Verein mit dem Ziel des Fundraising gegründet, um das Mentoring-Programm und somit die Gesundheitsversorgung im Ex-Sowjetland weiter aufrecht erhalten zu können.

Näheres unter www.hausaerzte-fuer-tadschikistan.ch

Anzeige

gesundheitheute
wohldosiert informiert

Trauerhilfe

Dr. Jeanne Fürst

Die Sendung ermöglichen: Universitätsklinik Balgrist, Interpharma, TopPharm, Institut Straumann, Viollier

Wenn ein Mensch stirbt, der einem sehr nahe steht, bricht eine Welt zusammen. Trauern kann unerträglich schmerzhaft sein. Gibt es etwas, das im Trauerprozess hilft? **Dr. Jeanne Fürst** spricht darüber mit Betroffenen und Fachleuten. Mit einer Frau, deren Bruder an einer schweren Krankheit starb oder - besonders tragisch - einem Vater, der sein Kind verloren hat. Wie kann man mit einem derartigen Schicksalsschlag umgehen? Wie begegnet man trauernden Menschen? Kann man überhaupt helfen und wenn ja, wie?

Schweizer Fernsehen
Samstag, 25. August 2018 - 18.10 Uhr SRF 1

Zweitausstrahlung auf SRF 1 Sonntag, 26. August 2018 9.30 Uhr
Wiederholung auf SRF info Sonntag, 26. August 2018 20.30 Uhr

Weitere Informationen auf www.gesundheit-heute.ch